

## IN KÜRZE

## BÜHNE

**Wellemeier verlässt Potsdamer Theater**

POTSDAM/DPA - Der Intendant des Potsdamer Hans Otto Theaters, Tobias Wellemeier, verlässt 2018 das Haus. Die Entscheidung sei gemeinsam mit Oberbürgermeister Jann Jakobs (SPD) getroffen worden, teilte die Stadt am Donnerstag mit. Ab der Spielzeit 2018/2019 solle es einen Wechsel in der künstlerischen Leitung geben. Wellemeier habe sich Verdienste um den Ensembleaufbau erworben und das Festival „Stadt für eine Nacht“ als feste Größe im Kulturkalender Potsdams etabliert, betonte Jakobs. Es sei in den zurückliegenden Spielzeiten gelungen, mit einem modernen, sozial engagierten und abwechslungsreichen Spielplan das Interesse und die Zuneigung des Publikums zu gewinnen, sagte der scheidende Intendant. Wellemeier ist seit 2009 in Potsdam. Sein Vertrag läuft im Juli 2018 regulär aus.

## MUSIK

**Mitsänger für Riesenchor in Leipzig gesucht**

LEIPZIG/DPA - Für eine geplante Aufführung von Werken Anton Bruckners sucht der Verein „Leipzig singt“ noch interessierte Mitsänger. Ab dem 2. Januar können sich potenzielle Teilnehmer für den 550 Köpfe zählenden Riesenchor anmelden, teilte der Verein mit. Chorerfahrung oder eine ausgebildete Stimme seien nicht nötig, um teilzunehmen.



## MUSIK

**Französischer Sänger Pierre Barouh ist tot**

PARIS/AFP - Im Alter von 82 Jahren ist der französische Sänger und Musikproduzent Pierre Barouh gestorben, der mit dem Lied „Un homme et une femme“ (Ein Mann und eine Frau) aus dem gleichnamigen Film einen Klassiker schuf. Barouh starb am Mittwoch in einem Pariser Krankenhaus an den Folgen eines Herzinfarkts, wie seine Ehefrau Atsuko Ushioda sagte.

## KULTUR

**Leipzig feiert 500 Jahre Reformation**

LEIPZIG/MZ - Das Jahr 2017 steht auch in Leipzig im Zeichen des Reformationsjubiläums. Mit über 100 Veranstaltungen soll das historische Ereignis gewürdigt werden, teilt die Stadt mit. Höhepunkt der Feierlichkeiten ist der „Kirchentag auf dem Weg“, der vom 25. bis 28. Mai unter dem Motto „Leipziger Stadtklang: Musik. Disput. Leben.“ stattfindet. In dessen Rahmen wird auf dem Markt das 70-minütige Open-Air-Spiel „Zum Licht“ gezeigt, heißt es.

## BÜHNE

**Sorbisches Volkstheater mit weniger Besuchern**

BAUTZEN/DPA - Das Deutsch-Sorbische Volkstheater Bautzen hat in diesem Jahr 152 500 Besucher gezählt - und damit rund 3 500 weniger als 2015. Die Auslastung lag bei rund 80 Prozent, teilte die Bühne mit. Insgesamt gab es 900 Aufführungen - gefragt waren vor allem die 37 Vorstellungen von „Die Olsenbande und der große Hintermann“ im Theatersommer.

# Die Bilder der Anderen

**GESELLSCHAFT** Gab es eine Boheme des Ostens? Paul Kaiser legt eine monumentale Studie über Kunst und Gegenkultur in der DDR vor.

VON CHRISTIAN EGER

HALLE/MZ - Zum Beispiel Hans Ticha. In der DDR kannte man den Ostberliner Maler vor allem als Illustrator. Mehr als 90 Bücher hat der aus Böhmen stammende Künstler bebildert, mehr als 60 Einbände und Umschläge gestaltet. Seine Ausgabe von Falladas „Geschichten aus der Murkelei“ wurde 1973 als „Schönstes Buch der DDR“ geehrt. Kollegen bezeichneten Ticha an den Bauhäuslern und russischen Konstruktivisten orientierten Stil als „Kugelismus“. Gestalten wie Playmobilfiguren, nur ohne Lächeln. Der Bilderwelt von Kindern entsprach das wenig.

Das sollte es wohl auch nicht. Das große Werk des heute 77-jährigen Malers entstand im Verborgenen - in einem Hinterhaus der Rykestraße in Berlin-Prenzlauer Berg. Von 1979 bis 1984 füllte Ticha eine Leinwand nach der anderen. Großformatige Gemälde mit Titeln wie „99,9%“, „Staatsbesuch“, „Klatschender Bauch“, „Terror“ oder „Heften des Ordens an die Truppenfahne“. Die Titel sind nicht lustig, die Bilder noch weniger.

**Handbuch der Gegenkultur**

Diese Werke als gesellschaftskritisch zu bezeichnen, wäre eine Verharmlosung. Tichas Bilder waren sarkastische, scharf reflektierte Absagen an den SED-Staat. Bilder, die unter größtmöglicher Ausblendung einer „inneren Zensur“ entstanden waren, aber eben auch ohne Öffentlichkeit. Auch ohne kleine Öffentlichkeit. Ticha malte für sich selbst, nicht für irgendwelche Zirkel. Er war der Mann, der draußen bleiben wollte; nach dem Mauerfall siedelte er nach Hessen über.

Paul Kaiser stellt Ticha als „Grenzgänger in Sonderräumen“ vor. Es ist eine von sechs Fallgeschichten, mit denen der Dresdner Kunstwissenschaftler seine monumentale Studie über die „Boheme in der DDR“ auflockert, die „Kunst und Gegenkultur im Staatssozialismus“ zu erhellen sucht. Ein buchstäblich gewichtiges Werk, das der 1961 in Sachsen geborene Autor vorlegt, der bis 1989 an der Humboldt-Universität studierte.

Das Buch, das fast 500 Seiten zählt, ist die erweiterte Fassung einer 2007 von Kaiser vollendeten Dissertation. Ein Umstand, der dem Leser freilich auch einigen Langmut mit akademischer Pedanterie und verquälten Begriffen wie dem von Martin Sabrow entlehnten Rätselwort von der „Konsensdiktatur“ DDR aberlangt. Aber die Mühe lohnt sich. Kaiser wendet sich an ein wissenschaftliches und ein nichtprofessionelles Publikum gleichermaßen. Beide Seiten werden gut bedient. Der Leser erhält einerseits eine Art faktenreiches



Im Ostberliner Hinterhaus entstanden: Hans Tichas Gemälde „Klatscher“, Öl auf Leinwand, 1986

FOTO: DPA



Boheme-Studien: Der Titel zeigt den halleischen Maler Wasja Götzke.

Handbuch der DDR-Gegenkultur, andererseits eine unkonventionelle Gesellschaftsgeschichte Ost.

Das Signalwort „Ost-Boheme“ ist nicht neu, das Problematische daran auch nicht. Ausgerechnet ein gegenbürgerlicher französischer Szene-Begriff des 19. Jahrhunderts soll die Situation in der DDR fassen? So ein schwüles, altmodisches, tendenziell kitschiges Wort? Von einer BRD-„Boheme“ war und ist nie die Rede. Aber in der DDR soll es das gegeben haben - eine Gegenbürgerlichkeit in einem Staat, der das Bildungs- und Besitzbürgertum abzuschaffen suchte?

Tatsächlich handelt es sich bei dem Begriff „Boheme“ um eine

Selbstbezeichnung der Kulturszene, wie Paul Kaiser belegen kann. Die Künstler sehnten sich nach Paris, sie studierten die Werke der frühen Moderne, deren Ansprache im Kontrast zur DDR-Tristesse als freiheitlich, freimütig und zukunftsweisend erschien. „Salons“ wurden gegründet, „Plenairs“ veranstaltet. Erst in den 80er Jahren lief das Interesse über nach Amerika. Hatten sich die Pariser Vorbilder im 19. Jahrhundert gegen ein Großbürgertum zu wehren, setzte sich die Ost-Szene gegen eine normative Kleinbürgerlichkeit zur Wehr, gegen den verriegelten und verregelten Sauberstaat DDR.

**Die Provinz war das Zentrum**

Dabei ist DDR-„Boheme“ keinesfalls zwangsläufig ein Synonym für ästhetische Avantgarde oder politische Opposition. Kaiser zeigt den Grundriss des Geschehens: Da ist die „Offizialkultur“ auf der einen Seite, zuletzt unter anderen repräsentiert von „Hofkünstlern“ wie Tübke und Heisig (beide geben kurz vor dem Mauerfall in professionellem Opportunismus ihre Nationalpreise zurück), Mattheuer und Sitte, und die „Gegenkultur“ auf der anderen Seite, wobei die Hofkünstler einst auch der Gegenkultur angehörten, bis man die Lage für eigene Zwecke gebrauchte.

Beide Milieus waren als „Komplementärphänomene“ aufeinander bezogen. Die Unangepassten

suchten in ihrem Werk „Bruchpforten“, wie es Kaiser nennt, in die Offizialkultur hinein, die wiederum eine Art „sozialistisches Mäzenatentum“ über die Szene-Künstler ausübte. Beide Milieus arbeiteten merkwürdig zeitentrückt, wie vom Strom der internationalen Gegenwartskunst genommen. Ein Befund, der aber nur auf den Szenemainstream zutrifft - nicht auf die von Kaiser in den Fallbeispielen vorgestellten Künstler wie Wasja Götzke, A. R. Penck oder die Gruppe „Clara Mosch“. Die Provinz war das Kunstzentrum: Dresden, Erfurt oder Halle, nicht Berlin, das erst von den 70er Jahren an mit dem Zuzug von Künstlern aus Sachsen und Thüringen eine Rolle spielte.

Zwar gehörte das Kunstmilieu in seiner Mehrheit nicht zu den politischen Gegnern des DDR-Systems, aber harmlos war es auch nicht. Die Gegenkultur half, widerständiges Verhalten auszubilden. Es sei eine „bittere Pointe“, notiert Kaiser, dass daran heute nicht erinnert werde. Wie recht er damit hat, zeigte zuletzt die Berliner Ausstellung „Gegenstimmen“, in der kein Werk von Bärbel Bohley zu sehen war, einer Frau, die den Weg von der Kunst zur Politik gegangen war. Der Szene-Narzissmus vor 1989 fand hier seine Entsprechung im Kuratoren-Narzissmus danach.

Paul Kaiser: Boheme in der DDR. Dresdner Institut für Kulturstudien, 480 Seiten, mit Abb., 57 Euro

## MUSIKER

## Der Mann, der plattdeutsche Lieder liebte

Knut Kiesewetter ist tot. Er wurde 75 Jahre alt.

GARDING/HAMBURG/DPA/MZ - Der norddeutsche Liedermacher Knut Kiesewetter ist tot. Der frühere Profimusiker sei im schleswig-holsteinischen Garding im Alter von 75 Jahren gestorben, sagte sein Gemeindepastor Ralf-Thomas Knippenberg am Mittwochabend. Zuvor hatte der NDR darüber berichtet.

Kiesewetter war ein Multitalent. „Ich mache alles, was ich glaube zu können“, hatte er einst gesagt. Seine Karriere startete er schon als Schüler: So stand er bereits mit 15 Jahren erstmals als Musiker auf einer Bühne. Mit 18 trat er im Hamburger Lokal „Indra“ gemeinsam mit den damals noch weithin unbekannteren Beatles auf. Nachdem er sich das Komponieren und Texten selbst beigebracht hatte, veröffentlichte er mit 19 Jahren seine erste Single. Rund 800 Lieder folgten - auch für andere Künstler wie die dänische Schlagersängerin Gitte Haenning.

Als Produzent arbeitete er mit Hannes Wader, Volker Lechtenbrink und Fiede Kay zusammen. Beim öffentlich-rechtlichen Fernsehen moderierte er eine eigene Serie, verdiente sein Geld mit Ostfriesenwitzen und wurde als Professor an die Hamburger Musikhochschule berufen.

„Am Bekanntsein störte mich immer das Bekanntsein.“

Knut Kiesewetter  
Liedermacher

Mit seinen plattdeutschen Liedern wurde Kiesewetter in den 1970er Jahren zum „Platten-Millionär“. In seiner Musik mischte er Stile wie Blues, Jazz, Rock, Soul, Gospel, Chanson und Folk. Sein Spektrum im Jazz reichte von Oldtime Jazz bis zum Bebop. So spielte er auch mit Chet Baker, Dizzy Gillespie und Joe Zawinul zusammen. Sein besonderes Verdienst war es jedoch, dass er mit seinen populären, volkstümlichen Liedern zugleich dem norddeutschen Platt zu neuer, auch über den Norden hinausreichender Bekanntheit und Anerkennung verhalf.

Vor zehn Jahren hängte Kiesewetter seinen Job als Musiker an den Nagel, um das Rentner-Dasein in Garding zu genießen. „Am Bekanntsein störte mich immer das Bekanntsein“, sagte er einmal.

# Mutter folgt Star-Wars-Tochter

Nur einen Tag nach der Schauspielerin Carrie Fisher ist auch Hollywood-Altstar Debbie Reynolds gestorben.

VON JOHANNES SCHMITT-TEGGE

LOS ANGELES/DPA - In dem Musikfilm „Na, na, Fräulein Mutti!“ von 1956 wird Debbie Reynolds von einem Tanzpartner wild durch die Luft gewirbelt. Was der Zuschauer nicht sieht: Reynolds ist schwanger - nur zwei Monate nach den Dreharbeiten wurde Carrie geboren. Im Original heißt der Film passenderweise „Bunde of Joy“ (wörtlich: Freuden-Bündel). Dies ist nur ein Beispiel dafür, wie sehr die Karriere von Reynolds auch das Leben ihrer Tochter bestimmte.

Dass die aus Musikfilm-Klassikern wie „Singin' in the Rain“ bekannte Schauspielerin und ihre Schauspieler-Tochter Carrie Fisher nun fast gleichzeitig gestorben sind, zeigt, wie verwachsen die beiden miteinander waren. Nachdem

Fisher am Dienstag im Alter von 60 Jahren an den Folgen einer Herzattacke starb, verging nur eine Nacht, bis ihr ihre 84-jährige Mutter folgte. Es ist ein doppelter Schlag für den hinterbliebenen Sohn beziehungsweise Bruder Todd Fisher, der ebenfalls ein bekannter Hollywood-Schauspieler ist.

Mutter und Tochter waren sich keineswegs immer grün. „Ich fand es zugegebenermaßen schwierig, meine Mutter mit ihren sie anbetenden Fans zu teilen, die sie behandelten, als sei sie Teil ihrer Familie“, sagte Fisher 2015 bei einer Preisverleihung. Die Beziehung

verlief über Jahre kompliziert. Im Alltag von Reynolds, die ihre Laufbahn trotz der Abwesenheit des Vaters der Kinder, Eddie Fisher, mit Vollgas vorantrieb, blieb für die beiden Kids wenig Platz. Das Familienleben drehte sich um die berühmte Mama, die Kinder feierten manche Geburtstage im Hof der Metro-Goldwyn-Mayer-Studios.

So überraschte es kaum, dass Fisher als Teenager in der Partyszene von Los Angeles abtauchte und auch mit harten Drogen hantierte. „Einige Male dachte ich, dass ich Carrie verlieren würde“, gestand Reynolds der Talkmasterin Oprah

„Ich stehe auf der Bühne und backe nicht Kekse und bleibe zu Hause.“

Debbie Reynolds über ihre Mutterrolle



Debbie Reynolds 1967 in Las Vegas in einer Szene mit dem Actionstar Chuck Norris, 2015 mit ihrer Tochter Carrie Fisher



FOTOS: EPA/LAS VEGAS NEW BUREAU, PAUL BUCK

Winfrey im gemeinsamen Interview mit ihrer Tochter 2011. Auf der Suche nach ihrer Identität distanzierte sich Fisher weiter: „Ich wollte nicht in ihrer Nähe sein. Ich wollte nicht Debbie Reynolds' Tochter sein“, sagte sie.

Reynolds machte in brüchiger Zweit-Ehe und mit finanziellen Sorgen belastet ihre eigenen Strapazen durch. „Ihr Leben war verrückt zu dieser Zeit, und ich war mittendrin, ich war ihre Vertraute“, erin-

nerte sich Fisher. „Ich war immer eine gute Mutter, aber ich war immer im Showbusiness“, sagte Reynolds dem „People“-Magazin. „Ich stehe auf der Bühne und backe nicht Kekse und bleibe zu Hause.“

Mutter und Tochter arrangierten sich eigenen Aussagen zufolge erst, als die Zeit die Wunden geheilt hatte. „Ich bewundere ihre Stärke und ihr Überleben“, sagte Reynolds: „Ich will, dass meine Tochter glücklich ist.“

KUNST

## Vom Eise befreit

VON Christoph Dieckmann | 08. Dezember 2016 - 10:00 Uhr

Unlängst pries die ZEIT im Osten Jutta Voigts Buch *Stierblutjahre. Die Boheme des Ostens*. Fürwahr: süffige Lektüre, voller Weltsucht und Herzenskunde. Fatal war allerdings, dass die Autorin dem Leselüstling nur 272 Seiten Erfüllung gewährte. Nun folgt Fortsetzung: *Boheme in der DDR. Kunst und Gegenkultur im Staatssozialismus* von Paul Kaiser (Dresdner Institut für Kulturstudien). Der Prachtband widmet sich demselben Thema, aber völlig anders. Der Kulturphilosoph Kaiser erzählt Kunst- und Milieugeschichte und zeigt widerständige Werke, vorzüglich gedruckt.

Beide Bücher sind verblüffend bürgerfreundlich. Traditionell bezeichnet ja Boheme die schöpferische Existenz jenseits bürgerlicher Normen. Aber Kunst handelt von dem, was fehlt. Die SED-Macht nannte ihr Deutschland Arbeiter-und-Bauern-Staat. Ihre Norm war proletarisch, ebenso ihr Kunst-Ideal des "sozialistischen Realismus". "Bürgerlich" stand für gestrig, antisozialistisch, dekadent.

Paul Kaisers Summa-cum-laude-Dissertation liest und beschaut sich wie eine Enzyklopädie des ostdeutschen Eigensinns. Die Wildlinge treten auf, von Renft bis Penck, die Konspirateure von Ticha bis Stasi-Anderson, die Kunstkollektive von Clara Mosch bis Zinnober. Auch die Malerfürsten der Arbeiterklasse posieren: Sitte, Heisig, Mattheuer, Tübke. Paul Kaiser verdammt sie nicht, sondern beschreibt taktisch-opportunistische Ambivalenzen. Werner Tübke, üppigst honoriert, wurde von der Staatsmacht mit dem größten Gemälde der Welt beauftragt. *Frühbürgerliche Revolution in Deutschland* geriet zum Theatrum Mundi, auf dessen Bühne auch der nächste Umsturz bereits erschien. DDR-Offizialkunst und "Gegenkultur" widerstritten einander nicht absolut. Es gab Brücken und Stege, dazu ästhetische Evolutionen, Generationswechsel, Tauwetter-Phasen. Boheme war vor allem selbstbestimmte Existenz, die das eigene Leben und dessen Ausdruck dem Ideologie-Diktat entzog. Boheme verlangte Charakter.



© Nicole Sturz

### CHRISTOPH DIECKMANN

1956 in Rathenow geboren, ist Autor und Kolumnist der ZEIT.

Viele "Gegenkünstler" gingen nach Westen; einige wurden dort Stars. Andere emigrierten in die innerliche Welt. Bis heute ist der Planet Kunst ein Ost-Asyl. "Ins Ungebundene", sagt Hölderlin, "geheth eine Sehnsucht." Im knatterkalten Winter 1999 war ich in Kanada.

Kleinburg bei Toronto beherbergt die wunderbare Galerie der Group of Seven. Diese kanadischen Impressionisten des frühen 20. Jahrhunderts halfen, dass die junge Nation ihre Identität nicht aus Krieg und "Größe" gewann, sondern aus der Natur. Die Hüterin der Bilder erzählte, kürzlich sei ein berühmter Ostdeutscher da gewesen, der Maler Strawalde. Er habe alle Bilder gleich beurteilt: Falsche Malerei! Da spürte ich, fern der befreiten Heimat, wieder den Eishauch der Ideologie.

**COPYRIGHT:** ZEIT ONLINE

**ADRESSE:** <http://www.zeit.de/2016/51/ostkurve-kunst>